Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 48. **Mittwoch** den 27. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 27. Januar.

Der **Reichstag** hat gestern die Novelle zum Unfallversicherungsgesetze einer besonderen Commission von 28 Mitgliedern überwiesen, der wir wünschen möchten, daß sie ihre schwere Aufgabe schon früher zwertheilt bekommen hätte. Die neuen großen Vorlagen, die des Reichstages harren und allermeist eine commissarische Zwischenberathung nothwendig machen, werden häufig genug in Collision mit der bereits gewählten Commission gerathen und dadurch entweder selbst in ihrer Thätigkeit gehemmt werden, oder ihrerseits hemmend auf die Arbeiten dieser Commissionen einwirken. Das hätte leicht vermieden werden können, wenn die Besetzung des Hauses seit Wiederaufnahme der Sitzungen eine bessere gewesen wäre und wenn nicht die chronische Beschlußunfähigkeit des Hauses dieses verhindert hätte, den socialdemokratischen Dauerrednern zu Gunsten einer prompteren Erledigung der Tagesordnungen ab und zu das Wort abzuschneiden. Die unverzeihliche Saumseligkeit so vieler Abgeordneten wird sich nun bitter an den Commissionen rächen. Die Aufgabe der gestern gewählten Commission wird keine leichtere dadurch, daß die Mehrheit der bürgerlichen Parteien sich principiell zustimmend zu der Vorlage geäußert hat, denn Hand in Hand mit dieser Zustimmung ging eine ganze Reihe von Abänderungs- und Verbesserungsvorschlägen, die einer gründlichen Prüfung bedürfen. Zu diesen Vorschlägen gehört besonders der, welcher die Ausdehnung des Gesetzes auf das ganze Handwerk, auf den Kleinbetrieb u. s. w. verlangt. Der nationalliberale Abgeordnete Paasche äußerte sich gestern über diesen Vorschlag folgendermaßen:

„Wenn Dr. Hitze gestern erklärte, daß die Motive der Vorlage gegen eine solche erweiterte Versicherungspflicht für das Handwerk sprechen; wenn er ferner sagte, daß dieselben ihn überzeugt hätten, so kann ich nicht leugnen, daß diese Ueberzeugung bei mir nicht dewartig ist, daß ich unter allen Umständen darauf verzichten möchte, den Gedanken einer weiteren Ausdehnung der Versicherungspflicht namentlich auf das Handwerk ohne Weiteres abzuweisen; denn ich meine, wenn anerkannt wird, daß ein Bedürfniß vorliegt, daß auch der handwerksmäßige Betrieb und seine Angehörigen einer genossenschaftlichen Versicherung bedürfen, so wird man auch die Organisation dazu finden müssen, und die Einwände der Vorlage beschränken sich doch eigentlich nur darauf, daß die Organisation zu schwierig sein würde. Nun ist aber uns gestern von dem des Staatssecretair gesagt worden, daß bereits 1888 das Reichsversicherungsamt die Nothwendigkeit zugestanden hat, die Unfallversicherung auch auf das Handwerk auszudehnen; damals seien öffentliche Verbände empfohlen worden. Wenn man an bereits bestehende Organisationen anknüpfen will, sollte es nicht möglich sein, örtliche Verbände zu schaffen, wie beispielsweise für die landwirthschaftlichen Betriebe, wo wir gleichfalls nicht daran denken, Berufsgenossenschaften über das ganze deutsche Reich einzurichten? Es kann nicht der Gedanke vorwalten, daß man Berufsgenossenschaften der Schneider, Schuhmacher, meinetwegen der Scheerenschleifer, und für das ganze Reich einführen will. In dieser Organisationsfrage würde ich kein Bedenken finden, die Unfallversicherung auf das Handwerk weiter auszudehnen, auch darin nicht, daß man sagt, die Lohnnachweisung ꝛc. lege dem Handwerk eine zu große Arbeitslast auf. Da könnte man sehr wohl territoriale Organisationen schaffen, eventuell die Beitragspflicht an die Gewerbe- und ähnlichen Steuern anknüpfen. (Sehr richtig! bei den Nationalliberalen.) Die Einwendungen, die auch von Seiten der Handwerker gekommen sind, beziehen sich gewiß mit Recht in erster Linie darauf, daß die Handwerksmeister gezwungen sind, für ihre Gesellen die ganze Last zu tragen, Meister, die oft genug in einer social wenig beneidenswerthen Stellung, oft genug pecuniär weniger günstig situirt sind als ihre eigenen Gesellen und Gehilfen, für die sie die Versicherungspflicht übernehmen müssen. Ich glaube, es wäre deswegen, um die ganze Einrichtung populärer zu machen, unter allen Umständen zu erstreben, daß man ähnlich wie im landwirthschaftlichen Betriebe auch die kleinen Handwerksunternehmer mit in die Versicherung einbezieht (sehr richtig! bei den Nationalliberalen), damit die Handwerksmeister, wenn sie genöthigt werden, für ihre Arbeiter die Versicherung zu übernehmen, wenigstens auch ein Anrecht auf Rente haben, wenn sie selber als Handwerker verunglücken. Es müßte doch möglich sein, in dieser Weise eine Organisation zu schaffen, die alle Schwierigkeiten vermeidet. Bei dem jetzigen Zustande ist es nur erklärlich, daß gerade diejenigen Gehülfen, die am ehesten noch darüber nachdenken, wie ihre Lage ist, die meist zu den besseren Arbeitern gehören, dem kleinen Handwerk den Rücken kehren und lieber in die Fabrik gehen. Auf die Frage der Ausdehnung gehe ich nicht weiter ein. Sache der Commission wird es sein, zu ermitteln, ob im Einzelnen weiter gegangen werden kann."

Es liegt auf der Hand, daß die Commission, wenn sie mit solchen Fragen sich eingehend beschäftigen soll, Freiheit der Bewegung haben muß. Dasselbe gilt von den übrigen Commissionen. Wenn diese trotz der bisherigen Saumseligkeit des Plenums auch nur einigermaßen ihre Pflicht sollen thun können, so muß von jetzt ab wenigstens das Plenum mit den ersten Lesungen sich beeilen und der Versuchung widerstehen, in diesen Lesungen auf Einzelheiten einzugehen, die Sache der Commissionen und der zweiten Lesungen sind. Geschieht dies nicht, so müssen wir nicht nur einer Ausdehnung der Session bis in den hohen Sommer, sondern auch am Ende einer Hetzarbeit entgegensehen, die den überhasteten Gesetzen den Keim der Revisionsbedürftigkeit schon bei ihrem Entstehen einpflanzen.

In der gestrigen Sitzung der Budget-Commission des Reichstags ist die Frage der Erhöhung des Fonds zur Gewährung von Beihilfen an **bedürftige Kriegsveteranen** von 1 800 000 auf 2 700 000 ℳ zur vorläufigen Entscheidung gekommen. Der Abg. Dr. Hammacher sprach nicht, wie ein im heutigen Morgenblatte mitgetheiltes Privattelegramm meldet, gegen diese Erhöhung, sondern erklärte im Namen der nationalliberalen Fraction, diese halte es trotz der Bedenken, die sich aus der Zinsreduction für die Leistungsfähigkeit des Reichsinvalidenfonds ergeben, einmüthig für ihre Pflicht, für die gesetzlich dazu berechtigten Veteranen die vorgeschriebene Unterstützung zu bewilligen. Nach langen Erörterungen über die etatsrechtliche Zulässigkeit der Erhöhung eines Ausgabepostens wurde der Beschluß, den Fonds in der beantragten Weise zu erhöhen, mit allen gegen fünf Stimmen (des Abg. Richter und einiger conservativen Mitglieder) gefaßt. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, allen Veteranen, deren Hülfsbedürftigkeit anerkannt ist, den bekannten Ehrensold zu zahlen; denn daß das Plenum des Reichstags den Beschluß der Commission sich aneignet, unterliegt keinem Zweifel.

Die erste Leistung der **National-Socialen**, der Aufruf zu Gunsten der streikenden Arbeiter in Hamburg, der hauptsächlich von Führern der national-socialen Partei unterschrieben ist, hat einen größeren materiellen Erfolg gehabt, als ziemlich allgemein angenommen wurde. Binnen einigen Tagen sind 25 000 ℳ zu Gunsten der Ausständigen gesammelt worden, und es ist kaum daran zu zweifeln, daß noch weitere erhebliche Beiträge den Arbeitern zufließen werden. Diese Thatsache nöthigt dazu, noch einmal auf den Aufruf einzugehen. Es ist nämlich unseres Wissens noch nicht hervorgehoben worden, daß die dem Aufrufe zu Grunde liegende Idee auf einem starken Irrthume beruht. Die Unterzeichner des Aufrufes gehen bekanntlich davon aus, daß durch die Unterstützung der Arbeiter mit Mitteln die Ungleichheit zwischen ihnen und den Arbeitgebern in dem Kampfe beseitigt werden solle; man will die Arbeiter durch die Unterstützung in die Lage bringen, ebenso wie die Arbeitgeber ohne Rücksicht auf augenblickliche Noth den Kampf fortzusetzen. Dabei wird übersehen, daß durch eine einseitige Unterstützung der Arbeiter eine Ungleichheit zu Ungunsten der Arbeitgeber herbeigeführt wird. Denn wenn der Arbeiter mit Geldmitteln unterstützt wird, so daß er keine Noth leidet, so wird er zwar eingeschränkter leben müssen als sonst, wenn er arbeitet, aber er wird am Ende des Kampfes ohne einen materiellen Nachtheil davongekommen sein. Die Arbeitgeber hingegen werden am Ende des Kampfes einen unwiederbringlichen, nach Millionen zählenden Schaden erlitten haben. Bringt man also die Arbeiter in die Lage, den Streik ad infinitum fortzusetzen, so versetzt man die Arbeitgeber in eine Zwangslage. Die gute Absicht, die Waffen der Kämpfenden gleich stark zu machen, schlägt also fehl. Wollten die Herren dieses Ziel erreichen, so müßten sie auch den Arbeitgebern den durch die Fortdauer des Streiks entstehenden Schaden ersetzen. Das werden sie wohl bleiben lassen, und deshalb gleichen sie nicht, wie sie wohl glauben, den Unterschied aus, sondern werfen ihr Gewicht in die eine der Waagschalen. Bringen sie diese zum Sinken, so fördern sie — darüber sollten sie sich doch klar sein — nicht nur die streikenden Arbeiter, sondern gleichzeitig die Sache der Socialdemokratie in Hamburg, wie in ganz Deutschland. Denn die Glorie des Sieges würde auf die Socialdemokratie fallen und zwar mit Recht. Sie haben die Sache des Ausstandes im Parlament und in der Presse vertreten, sie haben bei den ersten „Einigungsversuchen" mitgewirkt, sie haben unzählige Versammlungen geleitet, in denen die Ausständigen zum treuen Ausharren aufgefordert wurden, und sie haben vor allen Dingen weitaus die meisten Mittel zur Unterstützung des Ausstandes beigetragen. Daß das Hilfscorps der National-Socialen sich nicht nur für eine unrechte Sache, sondern auch noch ad majorem gloriam der Socialdemokratie einsetzt, das macht ihre erste praktische Leistung doppelt unverzeihlich und beweist ein nur sehr geringes Maß von politischem Scharfblick.

Die **belgische** Verfassung bestimmt, daß jeder Fremde, der sich auf belgischem Boden befindet, den gleichen Schutz hinsichtlich seiner Person und seines Eigenthums genieße, wie der Belgier, vorbehaltlich der gesetzlich bestimmten Ausnahmefälle. In der Zusicherung des Schutzes ist die Freiheit des Aufenthalts unter denselben Voraussetzungen und Ausnahmefällen einbegriffen, da sonst die ganze Bestimmung keinen Sinn hätte. Dies hat auch das sachen von der Kammer endgiltig angenommene Gesetz über die Ausweisung von Ausländern anerkannt, indem es dieselbe von einem ausreichenden Grunde, den das Gesetz näher bestimmt, abhängig macht. Insofern allerdings schränkt das Gesetz die freiheitlichere Auffassung, die zweifelsohne den Vätern der belgischen Verfassung innewohnte, ein, als es nur die in Belgien „residirenden" Ausländer trifft, nicht aber jeden Ausländer, der, wie die Verfassung sich ausdrückt, schlechthin „sich auf belgischem Boden befindet". Die Ausweisung der nicht landesansässigen, sondern einfach zugereisten, vagabundirenden oder nur vorübergehend anwesenden Ausländer bleibt also dem freien Ermessen der Regierung unterworfen. Die Socialdemokratie berief sich auf das freiheitliche Ideal, das den Begründern der Constitution vorschwebte, um die gänzliche Abschaffung des bis dahin aller drei Jahre erneuerten Gesetzes zu verlangen. Schwerlich aber haben diese, wenn auch vielleicht das weiteste Asylrecht für den politischen Flüchtling, so doch kaum im Auge gehabt, die eigene Ruhe und Autorität im Lande diesem Ideal zu Liebe fremden Wühlern zu opfern, die unter dem Schutze dieser Freiheit nur Einem nutzen würden, der Socialdemokratie. Daher auch das Eintreten der letztern für ein Ideal der Freiheit, das sie selbst mit erlangter Herrschaft sofort in den größten Terrorismus verwandeln würde, gerade wie die Kirche ihre Forderung der unbeschränkten Unterrichtsfreiheit vorschob, um ihre Alleinherrschaft auf dem Gebiete der Schule damit zu begründen. Die Waffen, welche die Regierung gegenüber den Ausländern in der Hand behalten hat, sind weder zu stumpf, noch zu scharf. Es wird für sie nur darauf ankommen, sie mit Maß, Gleichheit und Gerechtigkeit zu gebrauchen, und das muß die Zukunft lehren.

Wenn auch die Nachricht, daß zwischen den **Derwischen** und **Abessinien** Beziehungen bestehen, officiös dementirt wird, so wird man doch gut thun, diese Ableugnung nicht sofort als baare Münze zu nehmen. Stets ist die italienische Regierung bemüht gewesen, die Lage auf dem abessinischen Kriegsschauplatze zu verschleiern, wiederholt auch hat es sich herausgestellt, daß sie selbst völlig ununterrichtet war und das nicht wußte, was alle Welt sich offen erzählte. Sind die genannten Beziehungen vorhanden, dann können sie sich kaum auf etwas Anderes beziehen, als auf Herstellung eines beiderseitigen Einvernehmens hinsichtlich der im Sudan und am Litorale des Rothen Meeres sich anbahnenden politischen Gesammtlage. Die Macht des Khalifen wird von den Engländern, die es eingestandenermaßen auf Khartum abgesehen haben, in ihren Grundfesten bedroht. Beim weiteren Vorrücken des anglo-egyptischen Expeditionscorps über Dongola hinaus muß es früher oder später zu einem entscheidenden Zusammenstoße mit den Streitkräften des Khalifen kommen. Letzterer handelt im Hinblicke darauf nur richtig, wenn er die ihm einstweilen in der Front vergönnte Pause benutzt, um sich in der Flanke zu degagiren, wo er von den als Englands Bundesgenossen betrachteten Italienern belästigt zu werden fürchtet. Was nun den Negus Menelik anlangt, so kann es ihm nicht gleichgiltig sein, ob Khartum in der Macht des Khalifen oder Englands steht. Von den Derwischen hat Abessinien so leicht nichts zu besorgen, wohl aber könnte ihm England nach gelungener Wiedereroberung der Sudanprovinz ein sehr unbequemer Grenznachbar werden, zumal wenn sich Italien eines schönen Tages bemüßigt finden sollte, mit Sack und Pack aus Erythräa abzurücken. England betrachtet sich für diesen Fall als den natürlichen Erben der jetzigen italienischen Position am Rothen Meere; andererseits nimmt Abessinien den Platz von Massaua für sich selbst in Anspruch, weil dieser dem natürlichen Hafen des Berglandes abgiebt. Die Aussicht, nach der Einnahme Khartums und nach der eventuellen Aufgabe des italienischen Colonialbesitzes am Rothen Meere von England in doppel-

---

Feuilleton.

21]

Die Rixdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

Aus all' diesem Hin und Her entwickelte sich Eines zunächst:

Sie wollte Martha beim alten Timm einlogiren und so rasch wie möglich eine Unterredung mit James herbeiführen. Am besten wars, wenn sie mit ihm gemeinsam auch die Commode untersuchte, die zu öffnen und ihren Inhalt zu prüfen die Ungeduld sie verzehrte.

Während sich Isabella noch diesen Gedanken hingab, erreichte sie den Steinhorster Krug und erblickte Martha, die eben aus der Thür des Wirthshauses heraustrat. Nach einer, auf die Dienerschaft berechneten, Auseinandersetzung zwischen Beiden bestieg Letztere den Wagen, und wenige Minuten später entschwand das flinke Gespann in raschem Trabe unter dem Staub der Landstraße.

* * *

Nachdem Isabella Steinhorst verlassen hatte, begab sich Rudolf, von einer stetig sich steigernden Unruhe erfaßt, auf den Gutshof, guckte zunächst in die Kanzlei und fragte dort, ob man Martha habe über den Hof schreiten sehen, und trat später auch, als man verneinte, in die Wohnung von Henningsen.

Statt des Oberinspectors, der nach dem Dorfe gegangen, traf er die Frau, und nachdem er auch von dieser nichts erfahren und, ganz seiner Art entsprechend, sie halbwegs dafür verantwortlich gemacht hatte, daß sie den Ein- und Ausgang nicht schärfer beobachtet habe, kehrte er mit finsterer Miene ins Schloß zurück.

Bei Tisch hielt er Pieck zurück, um ihn nochmals auszuforschen.

Er mußte wiederholen, welches Weges Martha gekommen, was sie gesagt, wie sie ausgesehen und wann sie wieder zurückzukehren erklärt habe. Nachdem Pieck berichtet, brachte er das Gespräch auf Isabella und zuletzt auf die Commode. Er fragte auch, ob die Comtesse sich vorher nach dem Möbel umgesehen.

Nun, nachdem Isabella sie mitgenommen, fiel ihm ein, daß doch ein Zusammenhang zwischen ihr und Daniel bestehe, daß Letzterer sie gebeten habe, für ihn die Vermittlerin zu spielen.

Nachdem Pieck bestätigt, daß Isabella auf dem Schloßboden gewesen, fragte Rudolf:

„War die Commode leer? Haben Sie nachgesehen?"

„Ich konnte sie nicht öffnen, Herr Graf, sie war abgeschlossen und es fehlte der Schlüssel.

Aber etwas schien allerdings darin zu sein. Es rutschte hin und her, als wir sie hinabtrugen."

„Warum haben Sie mir das nicht gemeldet?"

Mit so plötzlich veränderter, drohender Miene, mit so unheimlich irren Augen sprach der Mann, daß Pieck zitterte.

„Hätte ich wissen können, Herr Graf", setzte er zaghaft an.

„Wissen können, wissen können —", herrschte Rudolf, „Sie sind ein Strohkopf und bleiben es ewig!" Und dann:

„Rasch! Vorwärts! Besorgen Sie den Kaffee und sagen Sie Theodor, daß der Schwarze gesattelt werden soll, also, daß er jeden Augenblick vorgeführt werden kann."

Damit entließ er Pieck unter finstern Geberden.

Eine Stunde hielt Rudolf noch nach dem Mittagessen aus, eine Zeitspanne, die ihm, in des vergeblichen Wartens auf Martha, wie eine Ewigkeit verrann.

Um seine unruhigen Gedanken abzulösen, durchschritt er die Gemächer, trat auf den Hof und stieg in den Park hinab. Als er sie draußen nicht fand, begab er sich auf den Schloßboden.

Plötzlich zog's ihn dorthin. Er wollte sehen, so zwecklos es war, wo die Commode gestanden hatte, aber er wollte auch Umschau halten von dort über die Gegend. Vielleicht entdeckte er etwas von der Erwarteten, klärte ihn ein Blick nach der Flugsander Oberförsterei auf.

Und dann schaute er wirklich hinaus, aber schon in demselben Augenblick schrak er aufs Heftigste zusammen. Die Oberförsterei — seine Augen täuschten ihn nicht — stand in hellen Flammen. Lodernde Feuersäulen stiegen empor und mächtige unheimlich schwarze Rauchwolken schoben sich zum bereits dämmernden Himmel hinauf.

Rudolf's erster Gedanke war: Dieser Brand sei ein Racheact des alten Witt, sein zweiter, der ihn veranlaßte, im Fluge wieder die Treppen hinabzustürzen; es könne Martha etwas geschehen sein.

Unten angekommen, schrie er den ängstlich zusammenschreckenden Haiducken an, sofort nach dem Herrenstall zu eilen und zu melden, daß der Schwarze vorgeführt werden solle.

Dann klingelte er in seinem Gemach, wo er Allerlei an sich nehmen wollte, unter wüthendem Reißen an der Schnur, nach dem nicht minder bestürzt herbeifliegenden Pieck und erklärte ihm, daß er wegen des Brandes nach Flugsande reiten und von dort, sobald es ginge, zurückkehren werde.

Sollte Fräulein Witt inzwischen eintreffen, so möge er sie unter allen Umständen zurückhalten. Er habe ihr Wichtiges mitzutheilen. Er mache Pieck dafür verantwortlich, daß sie sich nicht wieder von Steinhorst entferne.

Nachdem er außerdem befohlen, daß Pieck unverzüglich dem Inspector das Feuer melden und die Absendung von Spritzen und des gesammten Gutshofpersonals beordern solle, bestieg er den inzwischen vorgeführten Renner und galoppirte, im Fortrasen den Leuten „Feuer! Feuer! Spritzen klar machen!" zurufend, dem Flugsander Forsthaus zu.

Fast eine Stunde war vergangen. Unten im Gesinderaum hockten die im Schloß zurückgebliebenen Dienstboten, und ergaben sich, eifrig schwatzend, ihren Vermuthungen über den Brand und über die Gestaltung der künftigen Dinge auf Steinhorst.

Das Gerücht, daß der Graf Martha Witt zur Gräfin machen wolle, schien sich zu bestätigen nach den heutigen Vorgängen. Allzu auffallend war deren Erscheinen und des Grafen Erregung.

Zufällig war auch Kaldaunus, der einem der Kanzleischreiber Blutegel gesetzt, im Souterrain anwesend. Er wußte die außerordentlichsten Dinge zu erzählen, — er hatte sogar schon von dem tödtlichen Zerwürfniß zwischen Rudolf und dem Oberförster gehört.

Während sie noch redeten, ertönte scharf und schrillend die Glocke von der Halle. Alle sprangen empor, und Pieck eilte, so rasch er konnte, die Treppe hinauf.

Eben trat Rudolf, von Theodor bedienert, ins Haus, und die erste Frage des erregten Mannes galt Martha.

„War Fräulein Witt da?" rief er Pieck zu.

„Nein, Herr Graf. Es hat sich Niemand im Schloß gemeldet —"

Unter einem Fluch stampfte Rudolf den Fußboden. Und dann schnell einen Entschluß fassend:

„Ich reite nach Eutin, Pieck! Es ist sehr unbestimmt, wann ich zurückkehre, vielleicht bleibe ich die Nacht fort. Aber bis zum frühen Morgen sollen zwei Mann auf sein.

Sollte Fräulein Witt kommen, wann immer, so soll Peter Hengst satteln, nach Eutin reiten und es im Eutiner Hof melden! Verstanden?"

„Zu Befehl, Herr Graf!"

Nach dieser dienstbeflissenen Antwort begleiteten sie ihren erregten Gebieter auf die Rampe, und wenige Augenblicke später stob Rudolf von Rixdorf zum Schloßhof hinaus.

* * *

Es war am selben Tage Abends.

Isabella saß im Eutiner Herrenhause neben ihrer Mutter und berichtete, Alles lösend, was sie bisher ihr verheimlicht, sowohl über die Erklärungen, die sie ihrem Onkel Axel gegeben, als auch, ohne vorläufig noch der Commode zu erwähnen, über ihren Besuch in Steinhorst. Zum Schluß wollte sie dann James' Angelegenheiten berühren, endlich auch über diese das bisherige Schweigen brechen.

Sie schloß die ersten beiden Berichte mit der Erklärung, daß Rudolf am nächsten Tage erscheinen werde, um Ulrike zu bitten, seine Braut, Martha Witt, bei sich aufzunehmen.

Diese letztere Mittheilung raubte der ohnehin im höchsten Grade erregten Ulrike schier jede Fassung. Nachdem sie solche einigermaßen wiedergewonnen, äußerte sie auf das Allerentschiedenste, daß sie weder Rudolf's Wunsch: das Bürgermädchen bei sich aufzunehmen, entsprechen, noch irgendwie gute Miene zur Heirath machen werde. Und Rudolf möge Feste geben, wem er wolle, sie erscheine nicht!

Alle Vorstellungen, die ihr Isabella machte, prallten an ihrem hochmüthigen Starrsinn ab. Vieles habe man sich von dem fürchterlichen Menschen gefallen lassen müssen — man sei in der Nothwendigkeit gewesen — dies aber brauche man nicht zu befördern, und sie wolle unter keinen Umständen dazu die Hand bieten.

Immer von Neuem begann sie und endete, eine Fluth von Vorwürfen über Isabella ergießend, daß sie nun wirklich ihrem Onkel ein Nein gesagt und daß sie den unerhörten Plänen von Rudolf Vorschub geleistet habe.

„Nicht ihm — sondern ihm erst, nachdem mich das unglückliche Mädchen beschworen hatte, ihre und damit meines Onkels Wünsche zu fördern. Sie erklärt auf's Bestimmteste, daß sie Rudolf zu einem völlig anderen — und zwar zu einem verständigen und umgänglichen Menschen machen werde."

„Die Gans! Als ob ein Rixdorf bei der Tochter seines Untergebenen in die Lehre gehen müsse!" fiel Ulrike, unfähig, ihren Aerger zu bändigen, mit verächtlichem Spott ein. „Wirklich eine insolente Selbstüberschätzung und Eitelkeit, wie sie nur ein Mitglied der Witt's an den Tag legen kann. — Sie will die Retterin spielen! Wie gütig! Hast Du ihr den unverschämten Mund nicht verschlossen, Isabella?"!

„Nein, Mama! Ich glaube, was sie sagt. Wenn Jemand

SLUB
Wir führen Wissen.